

# Der Fall Waffliow.

Roman von Paul Oscar Höder.

(11. Fortsetzung.)

In tiefer Stille lag das Dörfchen da. Die Einheimischen schienen gerade beim Essen zu sein, denn er begegnete Niemandem. Er wußte, daß Frau Brate beim Drisschulgen wohnte. Dessen Hauschen befand sich unweit des niedergebrennten Schulgebäudes. Auch auf der Kaufstelle — der schon im August in Angriff genommene Neubau war bereits unter Dach gebracht — war Alles still; die paar Arbeiter schienen gleichfalls Mittagspause zu halten.

Es war Edhardt ganz erwünscht, daß er von Niemandem gesehen ward. So trat er, nach kurzem, raschem Klopfen an der Thür der Lehrerswitwe, bei dieser ein, ohne daß ihr seine Anwesenheit in Neßlingen von irgend Jemandem verrathen sein konnte.

Er traf die alte Frau bei der Lectüre eines Briefes. Sie nahm häftig die Brille ab und stand auf, ziemlich verwirrt durch das Kommen des jungen Mannes, den sie bisher stets nur flüchtig gesehen hatte, wenn er in der Edhardt'schen Equipage durch das Dorf durchgefahren war.

In Ton und Haltung gab sich der Staatsanwaltsstellvertreter zunächst möglichst ungezwungen.

„Ich habe Ihren Herrn Sohn öfters in Karlsruhe im Spener'schen Hause getroffen, Frau Brate. Da mich der Zufall durch Neßlingen führt, will' ich doch gleich einmal anfragen, ob Sie neuerdings Nachrichten von ihm haben. Er ist augenblicklich auf Reisen, hör' ich?“

„Ach, Herr Referendar,“ sagte die gutmüthige Alte topfschüttelnd, „ich bin ja selbst ganz confus von all Dem, was sie mir da schreiben — nämlich mein Sohn und jetzt wieder Fräulein...“ Schüchtern brach sie ab. „Hm, ich weiß nicht, ob ich verrathen darf —“

Edhardt hatte auf ihre Einladung am Nächtlich Platz genommen, der am Fenster stand. Prüfend schweifte sein Blick über die mit Bleistift vollgeschriebenen Briefbogen.

„D, Sie können ganz offen gegen mich sein. Ihr Herr Sohn hat mich in's Vertrauen gegeben. Er ist verlobt mit Fräulein Spener. Sie sehen, ich bin orientirt.“

Es schien der Alten eine große Erleichterung, daß sie endlich Jemanden fand, mit dem sie sich aussprechen konnte.

„Wie ich mich gefreut habe, als mein Sohn, der Johannes, mir das schrieb — ah, das kann ich ja gar nicht schildern. Fräulein Martha ist ja so ein engesgutes Wesen. Das Glück — nein, das Glück, daß sie meinen Jungen mag!... Aber die Sache mit dem Ruffen, dem Herrn Waffliow, verstehe ich nicht so recht. Warum sollte der von der Verlobung noch nichts erfahren? Und weshalb wollten sie nach Hyeses? Der Professor Schwarztopf ziehe dort hin? Und den Kranken wollten sie auch dorthin bringen? Ich werde aus der ganzen Geschichte nicht klug.“

Edhardt verbarste in größter Spannung, trug aber nach wie vor seine ungezwungene Haltung zur Schau.

„Ich glaube, ich kann Sie über Mancherlei in der Hinsicht aufklären. Ich traf Ihren Herrn Sohn noch vorgestern Abend, gerade als er Fräulein Spener und deren Bruder zur Bahn begleitet hatte. Bloß das ist mir unbekannt, ob er seiner Braut nach — hm, nach Hyeses — gefolgt ist...“

„Nun, das scheint doch nicht der Fall,“ fiel Frau Brate ein, „und es liegt ja auch gar nicht mehr in Fräulein Martha's Absicht, dahin zu fahren. Vor kaum einer Stunde erhielt ich diesen Brief hier. Fräulein Martha hat ihn gestern Abend in Genf aufgegeben. Sie ist ganz unglücklich darüber, daß sie die Adresse von meinem Sohn nicht besitzt. Nach Karlsruhe telegraphiren wollte sie nicht, Waffliow's wegen, wie sie schreibt, der ihren Aufenthalt nicht erfahren soll. Sie hat Angst, daß der Kusse ihnen nachgereicht käme. Nein, ich verstehe nicht, wie das Alles zusammenhängt.“

Edhardt sah schon jetzt, daß sein Besuch hier in Neßlingen für die Forderung der dunkeln Angelegenheit sehr ergiebig zu werden versprach. Aber es hieß klug und vorsichtia vorgehen, um die gutmüthige Alte nicht noch mehr zu verwirren.

Um sich vollends ihres Vertrauens zu versichern, berichtete er ihr möglichst unvorsätzlich über die Verhältnisse im Hause Spener bis zur Abreise des Geschwisterpaares. Auch über Waffliow sprach er und dessen unheimlichen Einfluß auf den Kranken.

Frau Brate war eine so offene, ehrliche Natur, daß kein Argwohn bei ihr aufkam.

Vor wenigen Tagen erst hatte Johannes an sie geschrieben. Gleichzeitig mit seiner Verlobung verlobte er in seinem Schreiben, daß er nächster Tage nach Hyeses überfiedeln

werde, um seine Studien dort beim Professor Schwarztopf fortzusetzen. Sein Münstermodell sei verkauft — er werde demnach vom Gewerbebureau den Kaufpreis auszahlt erhalten und bitte sie, das Geld in Verwahrung zu nehmen. All sein Glück beruhte ihn darauf, daß er ihr noch keinen langen, ausführlichen Bericht schreiben könne. Sei die Ueberführung des Kranken nach Hyeses aber glücklich erfolgt, dann werde er ihr in einem langen, langen Schreiben schildern, wie all das abgelaufen sei.

„Und seitdem haben Sie keine Nachricht von Ihrem Sohne mehr?“ fragte Edhardt ein wenig zögernd.

„Ich glaube, er sei schon unterwegs — auf der Reise mit Spener. Da kam nun soeben der Brief von Fräulein Martha.“

„Darf ich ihn lesen, Frau Brate?“ Nach kurzem Räubern willigte die Alte ein. „Ach, weiß ja, daß Sie es gut mit den Beiden meinen. Es ist so freundlich von Ihnen, daß Sie so großes Interesse an ihnen nehmen. Vielleicht können Sie mir einen Rath geben. Denn ich weiß doch selbst nicht, wie ich's anstellen soll, um zu erfahren, wo mein Sohn gegenwärtig weil.“

Edhardt's Finger zitterten ein wenig, als sie die von Martha beschriebenen Briefbogen aufnahm. Die Hastig und erregt überließ er die Seiten, die also lauteten:

„Meine liebe, liebe Mama Brate! — So darf ich Sie doch nennen, nicht wahr? Johannes hat Ihnen verrathen, wie es zwischen uns geworden. Ach, vielleicht haben Sie schon damals, als ich im Sommer die unergieblichen, herrlichen Tage in Ihrem lieben Neßlingen zubringen durfte, geahnt, was jetzt zur Gewissheit geworden ist: daß eine tiefe, ernste, heilige Liebe unsere Herzen verbindet. Die nüchternen Buchstaben auf dem Papier sind ja so armselig und verarmt, so wenig nur zu sagen. Darum hoffe ich, daß es uns recht, recht bald vergönnt sein wird — sobald Justus anesen — zu Ihnen zu eilen und uns Ihren Segen zu erbitten. Ich habe weder Vater noch Mutter, und meine ganze Zärtlichkeit soll Ihnen gehören. So hoffe ich, daß es Ihnen nicht sein wird, als ob Ihnen Ihr Sohn durch die Ehe geraubt wurde — sondern daß Sie die Empfindung haben, eine Tochter geschickt bekommen zu haben, die Alles aufwiegen wird, um Ihnen Ihren Lebensabend recht, recht friedlich zu gestalten.“

„Heute aber schreibe ich selbst in großer Unruhe an Sie.“

„Wie Ihnen Johannes mitgeteilt hat, hatten wir geplant, nach Hyeses überzufiedeln. Unsere Abreise gleich einer Flucht, und ich kann Ihnen nicht schildern, wie aufregend die Stunden waren, die wir gestern Nachmittag bis zum Abend verlebten. Waffliow durfte nichts von unserer Reisevorbereitungen erfahren. Heimlich ward gepackt. Nicht einmal den guten Wirthsleuten, Herrn und Frau Winter, und den Dienstmädchen verriethen wir ein Wort von unserem Plan. Es traf sich, daß alle vier außer dem Hause waren, als die beiden Wärter aus dem Hospital kamen, und Justus zur Bahn zu bringen. So gelangten wir unbemerkt aus der Wohnung. Auch Waffliow ließ sich nicht blicken. In meiner furchtbaren Angst davor, daß er im letzten Augenblick noch dazwischentreten könne, habe ich Etwas gethan, was mich später doch recht sehr gereut. Ich magte es auch gar nicht, Johannes einzuweichen. Als ich gegen Abend Waffliow nämlich den Idee hinaufschickte, mischte ich etwas von dem Schlafpulver in das Getränk, wovon auch Justus erhalten hatte. Ich kam mir hernach ganz graufam vor, und ich wollte lieber, es wäre nicht geschehen. Waffliow wird es mir nie verzeihen, daß ich mit Justus mich so heimlich entfernte. Aber er würde es ja einfach nicht gebildet haben, daß wir abreisten; oder er wäre uns gefolgt, hätten wir ihm das Ziel unserer Reise verrathen. In meiner Unruhe bezog ich Johannes noch in letzter Minute, zurückzubleiben, um zunächst Alles im Hause zu ordnen und zu erledigen — mit Winters, mit den beiden Mädchen — und sich mit Waffliow auseinanderzusetzen. Heute wollte er uns folgen.“

Nun denken Sie sich aber, liebste Mama Brate, was wir mit unserem Kranken unterwegs auszustehen hatten. Als er erwachte, und ich ihm sagte, daß wir ihn nach Hyeses brachten, daß ich mit Johannes überien gekommen sei, ihn dem gefährlichen Einfluß seines Freundes zu entziehen, gab er sich einer solchen Verzweiflung hin, daß ich noch jetzt zittere, wenn ich daran zurückdenke. Er fiel uns mehrmals in Ohnmacht, und die Wärter meinten, es sei unmöglich, den Kranken in so desolatem Zustande weiter zu transportieren. Das war wenige Stationen vor Genf. Ich telegraphirte also rasch nach Basel an

Johannes, der dahin bahnlagernd Nachricht haben wollte, daß wir nicht nach Hyeses fahren, sondern in Genf bleiben müssen. In meiner Aufregung vergaß ich aber, was mir vorhin erst einfiel, irgend eine Adresse anzugeben. Hier angekommen, fuhr ich mit dem einen Wärter in das Sanatorium des Dr. Mathieu (Villa Montrepos an der Arde). Ich kannte ja Niemanden in dieser Stadt und mußte mich auf die Empfehlung der Leute verlassen. Zum Glück war hier Platz, und wir konnten Justus gut unterbringen.

Schwer fällt mir's aber auf's Herz, daß Johannes, wenn er hier eintrifft, nicht wissen wird, wo er mich suchen soll. Da meine ich denn, er wird sich fragen, daß ich ja doch die erste freie Stunde benutzen werde, um Ihnen, unserem Mütterchen, Nachricht zu geben.

Sobald Sie also von ihm eine Zeile erhalten, liebste Mama Brate, telegraphiren Sie ihm sofort, daß ich ihn hier in Montrepos erwarte.

Justus liegt wieder ganz still und erschlöpft da. Dr. Mathieu hat sich über ihn noch nicht geäußert. Aber es ist ein Jammer, den unglücklichen jungen Menschen so ganz niedergebroschen und hilflos zu sehen. Ob es unrecht war, ihn von Waffliow zu trennen? Wäre doch schon Johannes da, um mir zu helfen, auch um mir zu sagen, wie Waffliow unsere Flucht aufgenommen hat. Ich habe Johannes ermahnt, ihm jetzt zu verrathen, daß wir verlobt sind. Waffliow wird da nun doch wohl endlich einsehen, daß er kein Recht besitzt, mich mit seinen Werbungen zu verfolgen, die nachgerade anfangen, mir Furcht einzujagen. Aber um Waffliow auch jede Möglichkeit abzuschnitten, uns zu folgen, haben wir Alles vermeiden, um unsere Zufluchtsort preiszugeben.

Hoffentlich läßt Johannes bald von sich hören. Sonst würde ich doch lieber an Klüdenhoff, den Medizinalrath, schreiben. Er war zufällig Zeuge unserer Abfahrt. Vielleicht hat Johannes ihm einen Anhalt gegeben. Habe ich bis morgen noch keine Nachricht, so depeßirte ich nach Hyeses, so zweifellos mir es auch erscheinen muß. Denn wie ich auf meine telefonische Anfrage bei der Baseler Bahnpost erfahren habe, ist das Telegramm, das dort auf Johannes wartete, heute Mittag bereits abgeholt worden.

Morgen kehren nun auch die beiden Wärter, die sich als recht umsichtige, tüchtige, ehrenwerthe Hülfsträger auf der schrecklichen Fahrt hierher bemüht haben, nach Karlsruhe zurück. Sie wollen mir von dort berichten, was Waffliow vorgenommen hat. Von Winters, die sie sogleich aufsuchen werden, können sie wenigstens erfahren, ob er im Hause wohnen geblieben, oder ob er abgereist ist.

Ein großes, eheliches Mitleid mit dem Menschen werde ich ja nicht los. Und doch fühle ich eine solche Erleichterung, eine solche Befreiung, seitdem wir uns aus seiner Nähe gerettet haben.

Nun ist's aber genug geplaudert, liebste Mama Brate. Ich habe noch nicht ausgepackt in meinem Stübchen hier (das neben dem von Justus liegt). So müde ich war nach den letzten schlechten Nächten und aufregenden Tagen, ich mußte Ihnen doch zu allererst ein Lebenszeichen geben.

Und ich hoffe, daß ich bald, recht bald gute Nachricht von Ihnen erhalten werde.

Ich umarme Sie als Ihre aufrichtig ergebene Tochter.

Martha Spener.

Der Staatsanwalt Stellvertreter schwieg eine geraume Weile, nachdem er zu Ende gelesen. Eine ungeachtete Fülle von Material bot ihm dies Schreiben. Mehr und mehr lichte sich für ihn das Dunkel. Johannes Brate befand sich seit vorgestern Mittag also bereits in der Schweiz. Er hatte das für ihn nach Basel aufgegeben Telegramm auf dem dortigen Bahnhof abgegeben und sich dann zweifellos nach Genf begeben.

„Es trifft sich sehr unglücklich,“ nahm Edhardt das Gespräch endlich wieder auf, „daß Ihr Sohn nicht wenigstens ein paar Stunden länger am gefrigen Tage in Karlsruhe geblieben ist. Es scheint doch, daß er mit Waffliow eine ernsthafte Auseinandersetzung gehabt hat, über deren Charakter wir gern etwas Näheres erfahren hätten. Er ist nämlich — wie soll ich sagen — hm, der Letzte, der den Ruffen gesprochen hat.“

Die alte Frau sah den Freiherrn forschend an. „Der Letzte? Waffliow ist also abgereist? Er hat es sehr übel genommen — sich zu Hyeses genommen?“

„Ja, mehr als das. Er — hm — nun kurz herausgesagt, er hat es nicht überlebt.“

„Barmherziger!“ entfuhr es der Lehrerswitwe. „Nicht überlebt? Er war lebend — anfallig?“

„Das nicht, soviel ich weiß.“ Frau Brate ward plötzlich leichtenblau. „Es kann ihm doch nicht geschadet haben — was Martha da schreibt von dem — von dem Thee etwa, dem Schlaftrunk?“

„Nein, es ist ein... gewaltsamer Tod gewesen, Frau Brate.“

„Er hat sich getödtet?“ Die alte Frau hatte es ganz entsetzt ausgerufen. Schreckhaft starrte sie den Freiherrn an.

Edhardt brachte es nicht über sich, der unglücklichen Alten die ganze

Schwere des Verdachts zu verrathen, der auf ihrem Sohne lastete.

„Ja, möglich — es scheint so!“ sagte er ausweichend. „Man fand ihn in der Spener'schen Wohnung gleich früh am Morgen todt auf. Das Unglück muß geschehen sein, bald nachdem ihr Sohn ihn verlassen hat. Sie können sich also denken, wieviel uns daran liegt, möglichst schnell Ihren Sohn zu sprechen. Natürlich haben sich die Behörden des räthselhaften Falles angenommen...“

„Waffliow tobt! Waffliow tobt!“ sagte die alte Frau ganz fassunglos vor sich hin. „Also hat er sich erschossen oder... Aber Sie glauben doch nicht, daß mein Johannes so graufam zu ihm gesprochen hätte, daß er in seiner Verzweiflung... Ach, Du barmherziger Vater, was weiß Martha da zu sagen. Sie weiß also noch gar nichts?“

„Nein, sie kann ja noch keine Ahnung davon haben; sie war abgereist, unbekannt wohin, und wir konnten ihr keine Nachricht geben, denn soeben erst erfuhr ich aus diesem Briefe ihre Adresse. Waffliow's wegen hielten sie ihr Reiseziel gegen Jedermann geheim. Wir wußten nicht einmal, daß sie ursprünglich vorhatte, nach Hyeses zu ziehen.“

„Und wie sie sich noch sorgt und ängstigt in ihrem Brief, was wohl Waffliow sagen und thun werde. Und nun ist er tobt! Und Johannes? Weiß er denn schon davon?“

Edhardt judte die Achsel. „Das ist ja eben der Grund unserer Unruhe. Ihr Sohn hat Karlsruhe gestern in aller Herrgottsfröhe verlassen. Wir bedürfen seiner aber dringend, seiner — Zeugenausage zum Mindesten.“

Die alte Frau vermerkte sich noch immer nicht zu fassen. „Si, wenn mein Sohn da schon eine Ahnung davon gehabt hätte, daß ein solches Unglück vorgetrieben ist, dann würde er doch nicht fortgegangen sein. Waffliow war sein Nebenbuhler, scheint sich ja geradezu feindselig gegen ihn gestellt zu haben — aber der Tod gleich doch Alles aus — und Johannes würde doch auch schon der Spener's wegen dorgeblieben sein, um ihnen dann zu sagen, zu berichten...“ Sie war erregt aufgestanden, zitterte aber berart, daß sie sich wieder setzen mußte.

Es war nicht allein eine Anwendung von Humanität, die den Freiherrn auch jetzt noch über den wahren Verdacht der Behörden schweigen ließ — auch die kriminalistische Ueberlegung ließ es ihm vortheilhafter erscheinen, die Mutter des Täters in dessen graufige Schuld vorläufig noch nicht einzuweichen.

Die Nachricht von dem plötzlichen Tode des Ruffen, von dem sich Fräulein Spener, wie aus ihrem Briefe hervorgeht, noch immer verfolgt glaubt, wird natürlich sehr erschütternd auf die junge Dame wirken. Ich möchte Ihnen also empfehlen, Frau Brate, daß Sie ihr von hier aus keinerlei Nachricht zukommen lassen, bevor sie nicht in schonender Weise über die furchtbare Thatfache unterrichtet worden ist. Ich werde selbst nach Genf fahren. Telegraphiren Sie also Genf etwa — auch nicht, falls eine Depesche an Sie gelangen sollte mit irgend einer Anfrage. Nicht wahr, das versprechen Sie mir?“

Die Aufregung presste der gutherzigen Alten Thränen ab. „Ach, ich weiß mich ja in all' Das gar nicht hineinzufinden. Sie sind ja so freundlich, Herr von Edhardt, daß Sie sich des armen Fräulein Martha annehmen wollen. Aber wenn doch mein Sohn dort wäre, damit er Spener's gleichfalls bestehen kann. Und wie es ihn mitnehmen wird, wenn er hört...“

„Nein, die Vorstellung ist ja so gräßlich: Waffliow sollte sich aus Kummer darüber, daß Spener's von ihm fortgingen, daß Fräulein Martha nichts mehr von ihm wissen wollte, das Leben genommen haben! Es wird den Johannes ja ganz außer sich bringen! Und es bleibt dann immer und ewig wie ein Schatten auf ihrem Glück...“

„Ach, mein Herrgott! Wo Alles sonst so glücklich und gut und schön hätte werden können, wenn es bloß mit dem Kranken nur besser geworden wäre!“

Es war dem Staatsanwaltsstellvertreter unmöglich, sich die Verzweiflungsausbrüche der armen Alten noch länger anzuhören. Die Pflicht rief ihn auch, denn er mußte unverzüglich Schritte thun, um die Fährte des Flüchtlings über Basel nach Genf zu verfolgen.

Nachdem er nun diesen Brief des Fräulein Spener gelesen hatte, der in seiner naiven Ursprünglichkeit ihn mehr verriet als ein ganzes, großes Verhör, schloß sich die Kette dichter und dichter zusammen — und bald gab es für ihn in der Erforschung des Thatbestandes, seines psychologischen Zusammenhanges und der äußeren Zeiterfolge der Ereignisse überhaupt keine Lücke mehr.

„Ich habe mich länger aufgehalten, als ich ursprünglich beabsichtigte. Nun heißt es eilen, um noch den Zug zu erreichen.“

„Und ich bekomme bald Nachricht, Herr von Edhardt? Wenn Sie Fräulein Spener treffen — Sie thun mir die Liebe an, ihr zu sagen, wie großen Antheil ich nehme. Ach, wenn ich ihr doch wenigstens ein paar Zeilen schreiben dürfte!“

Der Freiherr überlegte. „Ja, schreiben können Sie ihr!“ sagte er mit kurzem Entschluß. „Nur nicht

depeßiren, Frau Brate. Hören Sie? Was auch kommen sollte — kein Wort depeßiren!“

Er hatte, unbemerkt von der fassunglosen Alten — wie in der Zerstreung — die Briefbogen eingesteckt, die von Martha's Hand beschriebenen waren. Häftig empfahl er sich nun.

Wenige Augenblicke sah er wieder im Wagen, der inzwischen bis zur Dorfstraße herangekommen war.

In Karriere ging es zur Bahnstation zurück.

Die Einwohnerschaft von Karlsruhe gerieth in nicht geringe Aufregung, als in den frühen Nachmittagsstunden an allen Ecken der Stadt Plakate mit einer vom Staatsanwaltsstellvertreter unterzeichneten Bekanntmachung prangten, in der dem schon gefest in weiten Kreisen bestehenden Verdacht nunmehr öffentlich Ausdruck gegeben und alle Behörden und Privatpersonen zur Festhaltung und Einlieferung des mutmaßlichen Thäters — des flüchtig gewordenen Lehrers a. D. und Kunststudirenden Johannes Brate aus Neßlingen — aufgefordert wurden.

Und die Abendzeitungen brachten dann ohne Ausnahme den Text des Stadtbriefes, den der Telegraph inzwischen in alle Kreisstädte Badens und Vororte der Schweiz hatte gelangen lassen.

Achtes Kapitel.

Von seinem Plane, sofort selbst nach Genf zu reisen, um die erste Vernehmung des Fräulein Spener persönlich zu leiten, stand Freiherr von Edhardt ab. Zum Landaricht zurückgekehrt, erfuhr er, daß Dr. Dierstäter, der Erste Staatsanwalt, in den Abendstunden dieses Tages von seinem Urlaub bereits zurückgekehrt wurde.

Er beauftragte also den Criminalcommissarius Benede, unverzüglich die Riese dahin anzutreten, Fräulein Spener aufzusuchen und zu ermitteln, ob sie eine Auskunft über den Verbleib des Flüchtlings zu geben im Stande sei. Durch Anrufung des Beistandes der bereits drahllich unterrichteten zuständigen Behörde sollte Benede eine gewissenhafte Ueberwachung der Umgebung des Sanatoriums Montrepos organisiren.

Dr. Dierstäter hatte die Bekanntmachung seines Substituts schon auf der Heimreise in einem Karlsruher Abendblatt gelesen, das er ein paar Stationen vor seinem Bestimmungsort in's Coupe hatte reiden lassen.

Er schied gleich vom Bahnhof aus einen Dienstmann zu dem jungen Freiherrn, um ihm anzuftündigen, daß er ihn noch denselben Abend in seiner Wohnung aufsuchen werde.

Nachdem er, daheim angelangt, seine Familie begrüßt und die Reisekleider rasch gewechselt hatte, machte er sich sofort auf den Weg.

Dierstäter war sonst ein sehr erster, gewissenhafter, fast zu schmer veranlagter Beamter; diesmal aber konnte er sich's nicht versagen, mit einem leisen Lächeln den jungen Kollegen zu de apotrophiren:

„Sie haben Glück, bester Freiherr. Solange Sie hier mit mir gemeinsam am Landaricht thätig sind, gab's nichts Anderes als langweilige Urkundenfälschungen und verwickelte Hypothekensankschreibungen zu verfolgen — und kaum ich fort bin, können Sie sich die Sporen bei einer solchen Haupt- und Staatsaktion verdienen. Nun, lassen Sie einmal hören, wie die Sache sich entwickelt hat.“

Edhardt gab einen erschöpfenden, sachlichen Bericht. Der ältere Beamte schien sehr befriedigt von den Maßnahmen seines Kollegen. Der letzte Rest seines jovialen Gönnerlächelns verschwand aber, als er vernahm, in welchem Hause das Verbrechen geschehen war. Ueber den Namen Spener hatte er in der ersten Bekanntmachung, die ihm zu Gesicht gekommen war, hinweggesehen. Nun rief er geradezu entsetzt:

„Spener — Spener — das sind die Kinder vom alten Spener aus dem Ministerium? Hören Sie, das ist ja eine furchtbare Sache. Ich kenne die Familie. Der junge Manan ist gelähmt. Sie erzählten mir damals noch von seiner Krankheit. Ja, richtig, richtig, nun entsinne ich mich mit einem Male an Alles wieder. Und dieser Brate — wie kommt der in Verbindung mit dem Hause? Ein Seminarlehrer, sagten Sie? Spener Senior hätte denn doch etwas höher hinausgewollt, den! Ich mir, mit seiner Tochter. Das ist ja eine ganz abenteuerliche Geschichte.“

Der Freiherr verließ nun den Boden der atemhaken Darstellung und gab dem Staatsanwalt einen Einblick in seine persönlichen Wahrnehmungen — sprach über das Verhältniß der Beiden, Brate's künstlerisches Streben, die zwischen diesem und dem Waisen entstandene eifersüchtige Spannung — und schloß mit dem Bericht über seinen Besuch in Neßlingen, dem älteren Kollegen den Brief Martha's zur Lectüre einhändigend.

„Hm — hm — das unglückliche junge Weib!“ brummte der Beamte, nachdem er zu Ende gelesen, der sich hin. Und aufseufzend fuhr er fort: „Ich entsinne mich ihrer noch, als sie so ein junges Mädchen von zehn, zwölf Jahren war. Sie war immer ein hübsches, liebes, träumerisches Ding. Der frühe Verlust der Mutter hatte sie frühzeitig ernst gemacht, gereift. Nun die Krankheit des Braters. Und eine solch scheußliche Enttäuschung, ein solch miserabler Abschluß ihres Her-

zensromans.“ Er aing unruhig ein paar Mal auf und nieder. „Ich bin ja mit Allem einverstanden, was Sie in der Angelegenheit unternehmen und angeordnet haben — aber ich meine, humaner wäre es denn doch gewesen, Sie hätten der jungen Dame nicht gerade unsere Bedenke auf den Hals geschickt. Wohl verstanden — ich schäme unsern Commissarius als einen tüchtigen, energischen Beamten — aber er hat für meinen Geschmack etwas zu Schneidiges zu ein gewisses Berlinerthum, wissen Sie. Na, nun läßt sich's ja nicht mehr ändern.“

Edhardt gestand dem Vorgesetzten, daß er schon drauf und dran gewesen sei, selbst nach Genf zu reisen, um Fräulein Spener zu vernehmen, und nannte ihm die Ursache seiner Entschlußänderung. Den Dr. Dierstäter fesselte die Verfolgung dieser sensationellen Angelegenheit derart, daß er dem jüngeren Kollegen erklärte, die Bearbeitung persönlich leiten zu wollen.

„Es bleibt für Sie dabei aber trotzdem genau zu thun übrig!“ vertröstete er den Freiherrn. „Vor Allem kommt es mir darauf an, daß der Ueberwachungsdiens in Genf tadellos funktioniert. Sie werden mir morden die Akten geben, ich werde mich möglichst schnell einquartieren — dann können Sie übermorgen oder in zwei Tagen Benede nach der Schweiz folgen, um die Sache dort in die Hand zu nehmen.“

Eine Einsprache gab es für Edhardt hiergegen nicht; er war aber doch etwas enttäuscht, daß er in der Bearbeitung dieses Falles, der durch seinen Eifer so schnell in eine grelle und scharfe Beleuchtung gerückt worden war, nun plötzlich an zweite Stelle rücken sollte.

Mit so brennendem Interesse sich Dr. Dierstäter des „Falles Waffliow“ aber auch annahm, er konnte es nicht verhindern, daß in den folgenden Tagen eine gewisse Stagnation in der Verfolgung der sensationellen Affaire eintrat.

Ein sehr verwickeltes Wiederannahme-Verfahren in einem langjährigen Strafprozeß, dessen Ausarbeitung dem Freiherrn übertragen ward, verhinderte diesen, mehr als sein persönliches Interesse am Schicksal der Spener'schen Geschwister und des Flüchtlings geltend zu machen; amlich war ihm der Fall plötzlich ganz entzünd. Er erfuhr nur, daß Martha Spener ein langes Telegramm an die Staatsanwaltschaft geschickt hatte, in dem sie um Aufklärung über die Sendung des Kriminalcommissarius hat. Benede schien sich ihr gegenüber noch nicht präzise geäußert zu haben über den ganzen Umfang des Verbrechens, wegen dessen man auf ihren Bräutigam fahndete. Am fünften Tag nach seiner Ankunft in Karlsruhe erhielt Dr. Dierstäter dann endlich einen Bericht vom Kriminalcommissarius. Die Spur des Flüchtlings hatte er schon zu wiederholten Malen entdeckt — Brate's selbst aber war er noch nicht habhaft geworden. Bei der letzten Vernehmung des Fräulein Spener, das noch fortgesetzt in Abrede stellte, vom Verbleib des Flüchtlings irgend eine Ahnung zu haben, hatte er ihr dann auch kurz und bündig erklärt, um was für eine grauenvolle That es sich handelte.

Gleichzeitig mit dem Bericht Benede's an die vorgefetzte Behörde traf bei Edhardt und auch beim Medizinalrath Klüdenhoff je ein Schreiben der verzweifelnden jungen Dame ein. Der Inhalt war mir, der Ton aber herzerweichend. Klüdenhoff hatte mit dem Brief der Unglücklichen den Freiherrn aufgesucht; der begab sich darauf sofort zu Dr. Dierstäter.

(Fortsetzung folgt.)

Einem Ruf als Belohnung.

Von Dutuit, der der Stadt Paris testamentarisch seine großen Kunstsammlungen vermacht, wird folgende Anekdote erzählt: Alle Medaillen der Sammlung hatte Dutuit vor einigen Jahren seinem Freunde Fernand anvertraut, der einer der berühmtesten französischen Münzsammler ist. Eines Tages nun fand Fernand die Glaschränke seines Münzenseums erbrochen; ohne sich um die eigenen Verluste zu kümmern, lief er zur Sammlung Dutuit... Sie war merkwürdiger Weise unversehrt. Die Medaillen waren wahrscheinlich bei der Arbeit gestört worden, und es fehlte auch nicht eine Medaille von der Sammlung Dutuit. Ein Geheimniß, der die Verfolgung der Eindringler aufnahm, kam auch nach Rom und theilte Dutuit mit, daß seine Sammlung unbeschädigt sei. Dutuit war halb toll vor Freude und fragte den Geheimen, was er thun könnte, um ihm für diese gute Nachricht zu danken. Dann überlegte er einen Augenblick und gab dem Polizisten schließlich einen — Ruh. Dieser Ruh war die einzige Belohnung, die der Geheimen von dem geizigen Dutuit erhielt!

Nach dem Stettiner Generalanzeiger werden dort „meine Wyanbottensöhne, beste Winterleger“ von einem Gutsbesitzer zum Verkauf ausgeben. Legende Hähne hat man bisher noch nicht beobachtet, oder sind auch jene nur Legende-Hähne? \*

Grobheit: eine eiserne Keule; — Höflichkeit: ein stählernes Schild.